

JAHRG.
5

DÜSSELDORFER THEATER-RÜNDSCHAU

HEFT
10



14.
Februar
1914

Robert Hutt vom Frankfurter Opernhaus
früher langjähriges Mitglied des Düsseldorfer Stadttheaters, gastierte mit grossem Erfolg

14.
Februar
1914

Wzavski



Hoflieferanten



Königl. Hoflieferant
 Begründet 1868
 Tel. 1601

J. Bisegger-Kühn

Kasernenstr. 11
 Ecke Grabenstrasse

Feine Pelzwaren

Schirme ☉ Aufbewahrung ☉
 von Pelzwaren ☉ Stöcke



Begründet 1825

Königsallee 18
 Ecke
 Schudowstr.

Josef Krischer Nachf.

Perlen
 Edelsteine
 Gold- und Silberwaren



M. Schreiber
 Inh.
 W. Mandler

Kommunikationsstr. 2
 Telefon 5739

Feine Wiener Meerschaum- u.
 Bernstein-Pfeifen, Cigarren- u.
 Cigarettenspitzen, moderne
 Stöcke, Spielmagazine
 in jeder Preislage.



Teleph. 2808

J. Salomon

Hof-Optiker, Blumenstrasse 12
 Operngläser, Feldstecher
 Barometer, Bullen u. Kneifer
 nach ärztlicher Vorschrift.



C. Fries

Cigarren-Importeur
 Grossherzogt. Hess. Hoflieferant
 Düsseldorf
 Fernsprecher 1000 und 1450



Begr. 1872
 Tel. 3273

Josef Kessel

Fingerstr. 17
 Grossherzogt. Badischer u.
 Fürstl. Hohenzoll. Hoflieferant

Spezial-Bürsten-Geschäft
 Parfümerien Toilette-Artikel



Königsallee, Ecke Bazarstr.
 Telefon 4302
 Burgplatz 11
 Tel. 2625

J. H. Branscheidt

Schokolade
 Konfitüren
 Bonbonniären, Theater-Konfekt
 Spezialität: Pfefferminz

Telefon 2994



Breit-
 strasse 5

Gebr. Küster

Inhaber: Carl Küster
 Königlicher Hoflieferant

Betten- u. Wäsche-Ausstattung
 Aufarbeitung und Reinigung
 Besteles Spezial-Geschäft

Fernruf 268



Fernruf 268

C. Wolf Nachf.
 Heinrich Mellzer

Bazarstrasse 7, im Breidenbacher Hof
 Spezialhaus
 für Blumenschmuckkunst

Kaisers-
 wertherstr. 95.



Telefon 434

Hof-Färberei und chemische
 Reinigungs-Anstalt

J. H. Laag

Düsseldorf
 Annahmestellen in allen Stadtteilen.



Heft
10

Nachdruck sämtlicher
Artikel verboten

VERLAG: WESTDEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
S. PUSCHKANZER G. m. b. H., DÜSSELDORF, Kaiser-Wilhelm-Ring 2
VERANTWORTL. REDAKTEUR: EMIL PERLMANN

Erscheint 2mal
im Monat

Jahrg.
V

Richard Wagner und die Fürsten

Spricht man von Wagners Beziehungen zu gekrönten Häuptern, so denkt man natürlich zuerst stets des eigenartig - innigen, freundschaftlich - ergebenen Verhältnisses, welches den Künstler mit dem ideal gesinnten, schönheitsseligen König Ludwig II. von Bayern verband. Das Verhältnis zwischen König und Künstler war in der Tat einzig; Liszt sprach bekanntlich das treffende Wort: der König stehe in seinen Briefen an Rezipientität mit Wagners Produktivität auf gleicher Höhe. Und Wagner schrieb nach der ersten Begegnung mit dem damals 18jährigen Fürsten an Frau Eliza Wille: „Der König ist leider so schön und geistvoll, seelenvoll und herrlich, dass ich fürchte, sein Leben müsse wie ein flüchtiger Göttertraum in dieser gemeinen Welt zerrinnen. Er liebt mich mit der Innigkeit und Glut der ersten Liebe: er kennt und weiss alles von mir und versteht mich wie meine Seele!“ — Etwas später heisst es in einer an dieselbe Freundin gerichteten



Herr FRITZ HOLL
Regisseur am Schauspielhaus

Zuschrift: „Dieser Drang nach Belehrung, dies Erfassen, dies Erbeben und Erglühen ist mir nie so rückhaltlos schön zuteil geworden.“

Das war es, was Wagner, der liebebedürftigste aller Künstler, brauchte! Die Welt hatte ihm bisher diese Liebe, diesen Glauben, dieses Verständnis versagt; leider auch seine nächste Umgebung, ganz zu schweigen von den Fürsten, die ihm nur ein sehr platonisches und konventionelles Interesse entgegengebracht hatten. Es gilt in dieser Beziehung das Urteil auch allgemein, welches Glasenapp über die speziellen Beziehungen Wagners zu seinem Landesvater König Friedrich August II. von Sachsen fällt: „Es bleibt tief zu beklagen, dass sich das herrschende Höflingswesen und eine verderbliche Theaterbureaucratie während der ganzen Dauer seines Dresdener Verhältnisses zwischen dem Künstler und dem stets von ihm hochgehaltenen Monarchen lagerten.“ Die Person dieses Wagner huldvoll ge-

sinnten fürstlichen Gönners blieb wie durch eine undurchdringliche Mauer von ihm getrennt, deren Durchbrechung dem Hochgestellten selber, aus Rücksicht auf den künstlichen Aufbau seines höfischen Beamtentums, unzulässig dünken mochte.

Hier haben wir gleich das Verhältnis charakterisiert, in dem Wagner mit dem ersten Fürsten stand, dem er in seinem Leben begegnete. Sicher ist, dass Friedrich August lebhafteste Teilnahme für die ungewöhnliche Begabung des jungen Künstlers zeigte. Als man ihm sagte, der „Rienzi“ daure sehr lange, antwortete der König, er werde der Aufführung dennoch bis zum Schlusse beiwohnen; denn so ein Werk müsse man ordentlich hören. Wagners Verehrung für seinen König blieb sich bis in die Stürme der Revolution gleich; er bewahrte ihm, mitten in aller politischen Erregung der Zeit, eine wirklich liebevolle, persönliche Anhänglichkeit, und es ergibt sich aus mancherlei Zügen, dass König Friedrich August diese Gesinnung erkannte und erwiderte.

Als der König von einer Reise nach England zurückkehrte, begrüßte ihn Wagner mit einem schwungvollen Hymnus „Gruss seiner Treuen an Friedrich August den Geliebten“, worin sich merkwürdigerweise die Melodie des Einzugs der Gäste auf der Wartburg gleichsam rhythmisch präformiert.

Dass die Beziehungen zum sächsischen Hofe sich lösen mussten, lag an den damaligen politischen Verhältnissen. Die Unruhen von 1848/49 brachten in jener Zeit alles ins Wanken. Wagner musste ebenfalls dem Druck dieser Veränderungen weichen: er ging in sein Schweizer Exil und harrte der Amnestie, deren langes Ausbleiben er bitter empfand. Auch als König Friedrich August 1854 gestorben und König Johann ihm gefolgt war, geschah trotz der Bemühungen des Grossherzogs Alexander von Sachsen-Weimar und des Grossherzogs Friedrich von Baden nichts zu seiner Rückberufung nach Deutschland. Verbittert schreibt Wagner daher 1857, als König Johann in Zürich erwartet wurde: „Meinem Landesvater habe ich nichts zu sagen; wenn er sich unterstehen wollte, mich in meinem Schwalbenneste zu besuchen, würde ich ihm die Tür weisen.“ —

Erst den energischen Vorstellungen eines fremden Monarchen, des Kaisers Napoleon von Frankreich, gelang es, Wagners Amnestierung zu bewirken.

Inzwischen hatten sich durch Franz Liszt Beziehungen zum Grossherzog Karl Alexander von Weimar angeknüpft. Wagner dachte ganz ernsthaft an eine Uebersiedlung nach Weimar, sobald es dem Einfluss des Grossherzogs gelungen sei, beim König von Sachsen seine Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen. Der Grossherzog hegte in der Tat die Absicht, dem Meister einen Aufenthalt auf der Wartburg oder auf einem seiner Lustschlösser zu bieten. Diese Lustschlösser wurden aber bald zu Luftschlössern. Wagner konnte und durfte sich nicht allzuviel versprechen. Liszts eigenes Verhältnis zum Grossherzog von Weimar lehrte ihn nur zu deutlich, wie sehr es sich bei einem solchen fürstlichen Anerbieten mehr um den Ruhm eines materiellen Besitzes des Künstlers, als um eine wahre innere Genugtuung an der Förderung seines Schaffens handle! Er wusste, dass „die Fürsten, welche am ersten dazu gemacht seien, dem Künstler gegenüber die Welt in einem würdigen Sinne zu vertreten, weil sie über die eigentlichen Bedürfnisse des Lebens und die Notwendigkeit ihrer Beschaffung erhaben sind, diese Schutzverhältnisse häufig in verletzender oder auch

eitler Weise zum Ausdruck bringen . . .“ „Auf den möglichst glücklichen A u s n a h m e f a l l hin es seinerseits trotzdem wieder zu wagen, sei er am wenigsten gemacht, weil es ihm auf die Aeusserlichkeit, die dort einzig im Sinne liegt, eben ganz und gar nicht ankomme.“ (Brief an Otto Wesendonck, 1. September 1856.)

Diese Aeusserungen Wagners charakterisieren auf das deutlichste, wie er sich ein ideales Verhältnis zwischen Fürst und Künstler vorstellte.

Eine Begegnung, die zwei Jahre später — 1858 — mit dem Grossherzog von Weimar in Luzern stattfand verlief ebenfalls ohne praktisches Resultat. Es war wieder von allerlei schönen „Möglichkeiten“ die Rede, aber es ergab sich nichts Positives. Wagner schrieb daher an Liszt: „D a s wollten S. K. Hoheit jedenfalls hören, ob ich, wenn er mir die Rückkehr nach Deutschland gewänne, nach Weimar gehen oder etwa ein anderes ‚Engagement‘ vorziehen würde, worauf ich ihm denn auseinandersetzte, dass ich von meiner Amnestie eben nur den Vorteil erwartete, periodisch Deutschland besuchen zu können, und dafür mir Dein Haus, eben weil es Dein Haus ist, zum Ruhepunkt erwählt hätte. Damit war er denn ganz zufrieden.“ —

Aehnlich bedeutungslos blieben die Beziehungen Wagners zum Grossherzog Friedrich von Baden. Es mangelte an der energischen Initiative und wohl auch an dem völligen Verständnis des Wagnerschen Kunstideals seitens dieser Fürsten, dem es so versagt blieb, für die Verwirklichung seiner Hoffnungen etwas Positives zu tun. Gewiss hat es auch der badische Grossherzog nicht fehlen lassen, sein Interesse für Wagner zu bekunden; er gedachte den „Tristan“ in Karlsruhe aufzuführen, doch scheiterte das mehrfach beratene Projekt erst an politischen und später an allerlei künstlerischen und äusseren Hindernissen. Wagner sprach stets mit hoher Achtung von diesem Fürsten; er meldet Liszt, der Grossherzog habe ihm einen überraschend liebenswürdigen und freundschaftlichen Brief geschrieben, der wirklichen Wert für ihn habe als das erste Zeichen des Zerreisens aller ängstlichen und hoffärtigen Etikette gegen ihn.

Durch den Weimarer und den badischen Grossherzog war Wagner natürlich auch in Beziehungen gekommen zum preussischen Herrscherhause. War doch die Königin Augusta die Schwester Karl Alexanders, und Friedrich von Baden hatte Luise von Preussen, deren und König Wilhelms Tochter, zur Gemahlin. Die Prinzessin von Preussen, also die spätere Königin Augusta, nennt Wagner in einem Briefe an Kapellmeister Schindelmeisser „eine geistvolle Frau“, der er es hoch anrechnet, dass sie sich lebhaft für seine Arbeiten interessiere. Dennoch gelang es den Bemühungen all der Genannten erst spät (1861), für Wagner die Amnestie zu erwirken, wozu, wie bereits erwähnt, Kaiser Napoleon III. den letzten Anstoss bei dem zähen Johann von Sachsen gab.

Man muss immer bedenken, dass sich die Persönlichkeiten auf den Thronen dem „Revolutionär“ Wagner gegenüber lange Zeit in einem eigentümlichen Verhältnis befanden; er äussert sich darüber humorvoll in einer Zuschrift an Liszt, nachdem er in London von der Königin Victoria von England und dem Prinz-Gemahl Albert ausgezeichnet worden war: „Diese waren wahrhaftig die ersten Menschen in England, die offen und unverholen sich für mich auszusprechen wagten; bedenkt man, dass sie dabei mit einem politisch verrufenen, steckbrieflich verfolgten Hochverräter zu tun hatten, so wird man mir

wohl recht geben, wenn ich den beiden das herzlich danke.“ Aber über den üblichen „freundlichen Empfang“ und die „Versicherung aufrichtigen Interesses“ ging auch die englische Freundschaft nicht hinaus.

Dagegen wird man es immer als ein Ruhmesblatt in der Geschichte Napoleons III. von Frankreich bezeichnen müssen, dass er in schwerer Zeit versucht hat, Wagner seinen künstlerischen Weg zu ebnen, dass er Befehl gab, unter Aufbietung glänzendster Mittel den „Tannhäuser“ an der Grossen Oper in Paris aufzuführen. Die Proben gingen „mit einer unerhörten Sorgfalt“ vor sich; alles Technische wurde mit unvergleichlicher Genauigkeit und Sauberkeit erledigt. Wagner erklärte laut: so wohl sei es ihm nie geworden! Wenn durch Intrigen unglaublicher Art, wenn durch krassen Eigensinn einer Gesellschaftsschicht, die den Chauvinismus schürte und à tout prix das Werk zu Fall bringen wollte, dieser Zweck erreicht wurde, so war wirklich Napoleon III. dabei völlig ausser aller Schuld; hatte er doch selbst der Erstaufführung beigewohnt und das Zeichen zum Applaudieren gegeben!

Aber der Kaiser hatte seine Rechnung ohne alle die wagnerfeindlichen Elemente in Paris gemacht. Am bekanntesten ist das Verhalten einiger Mitglieder der sogenannten vornehmen Sports- und Gesellschaftszirkel geworden. Mit Rücksicht auf die vornehmen Abonnenten

im Jockeyklub und im Cercle impérial suchte die Direktion der Oper den Meister auf jede Weise zur Einschaltung eines Balletts im zweiten Akte zu bewegen.

Die reichliche Verwendung der vorhandenen Ballettkräfte im ersten Akte galt für kein Aequivalent; denn erst um die Mitte der Vorstellung hiess es, träten diese Abonnenten, denen das Ballett fast ausschliesslich angehöre, in ihre Logen, da sie spät zu dinieren pflegten; um diese Zeit müsse also das Ballett einsetzen! In der Tat war es diese, von den Traditionen der Grossen Oper unzertrennliche Forderung, deren Nichterfüllung das Schicksal des „Tannhäuser“ in Paris besiegeln sollte.

Die schrillen Jagdpfeifen des Jockeyklubs verhinderten brutal das Bekanntwerden des eigentlichen Publikums mit dem Werke. Geringfügig waren dagegen vorher andere kleine Differenzen über die Art der Aufführung gewesen.

Nicht annähernd so stark wie die Initiative Napoleons war diejenige, welche an andern Höfen für Wagner ergriffen wurde. Man liess im allgemeinen die Intendanten nach Belieben schalten und walten, und selbst wenn ein

fürstlicher Wunsch nach neuen Wagner-Aufführungen laut wurde (wie z. B. seitens der Königin Augusta von Preussen), so wusste man diesen Wünschen entgegenzuarbeiten oder ihre Erfüllung in die Länge zu ziehen.

Auch in Oesterreich gestaltete sich das Schicksal Wagners und seiner Werke nicht günstig, trotz der freundlichen Neigung der Kaiserin Elisabeth. Man denke an die nach 77 Proben abgesetzte Einstudierung von „Tristan und Isolde“!

Richard Wagner kam auch mit der Grossfürstin Helene von Russland in Berührung. Ungeheure Ovationen wurden ihm bei seinen Konzerten in Petersburg und Moskau 1863 dargebracht. Ernstliche Unterstützung, selbst materielle Hilfe, wurde ihm von der Grossfürstin verheissen — aber nichts ward gehalten. „Die Grossfürstin hatte mich ermächtigt, unter allen Umständen mich auf ihre tätige Freundschaft zu stützen — und nun dieser Brief, von einer Dame des

Hofes in abweisender Form geschrieben,“ — das war alles, was Wagner über diese seine Erfahrung zu melden vermochte.

Gegenüber all dieser unfruchtbaren „Teilnahme“ vieler Fürstlichkeiten hebt sich die energisch zugreifende ernste Förderung durch König Ludwig von Bayern um so leuchtender ab. Jetzt war der Bann gebrochen, und wenn auch unvermeidliche Trübungen, herbeigeführt durch Wühlereien von Hof- und Staatsbeamten, durch Schürung von Missverständnissen aller Art, manchmal am Himmel dieser idealen Freundschaft aufstiegen — der Grund, auf dem sie gebaut, blieb unerschütterlich



JOS. WILDT

Phot. Henne, D'df.

der neue Präsident des Allgemeinen Vereins der Karnevalsfreunde



„IM ANSCHLAG“ Phot. Willy Frohsinn, D'f.
Gruppe vom Bühnengenossenschaftsfest 14. Februar

fest. Dem Kenner der damaligen bayrischen Verhältnisse erscheint es begreiflich, dass der intime Verkehr des in jedem Sinne liberal denkenden jungen Königs mit dem — Protestanten Richard Wagner der reaktionären Hofpartei und dem Klerus höchst verdächtig war. Hofpartei, Geistlichkeit und Presse — alle durchaus ultramontan — waren darum auch bemüht, die Person Wagners des „Preussen“ und „Protestanten“, beim Volke in jedem Sinne herabzusetzen und in den schwärzesten Farben zu malen. Doch war der Sinn des Volkes im allgemeinen viel zu gesund, um die Treibereien der politischen und geistlichen Dunkelmänner nicht zu durchschauen, und zu einer „Revolution“, wie man sie dem arglosen jungen Könige vorspiegelte, wäre es nie gekommen. Dennoch hatte man den König so zu beunruhigen gewusst, dass er schweren Herzens in eine Entfernung Wagners aus München willigen musste; er glaubte, dieser Entschluss sei zur Beruhigung der Volksstimmung nötig. Unter diesen künstlich herbeigeführten Spannungen litt natürlich das so ideal gedachte Verhältnis zwischen Fürst und Künstler; zumal die Möglichkeit ständigen persönlichen Verkehrs fortan stark eingeschränkt war. Wie viel der König und München dabei verloren hatten, das stellte sich erst später erschreckend heraus. Ausführliches über diese bedeutungsvolle Münchener Zeit findet sich in C. Fr. Glasenapps grosser Wagner-Biographie, Bd. IV, besonders in dem Kapitel „Münchener Hexensabbath“ (Leipzig, Breitkopf u. Härtel). Ward also auch in der bayerischen Hauptstadt nicht Wagners Lebensideal verwirklicht, so geschah es doch auf bayerischem Boden und in bayerischen Gauen: zu Bayreuth.

Hierher eilte zur Eröffnung des Festspielhauses auch Kaiser Wilhelm I., der dem Meister bei dessen Anwesenheit in Berlin anlässlich der „Tristan“-Einstudierung sein sicheres Kommen versprochen hatte. War er doch selbst „Patron“ der Festspiele geworden, ebenso wie viele andere deutsche und fremdländische Fürsten. Selbst der Khedive von Aegypten und der Kaiser Dom Pedro von Brasilien hatten Patronatsscheine erworben.

Kaiser Wilhelm begrüßte damals in sehr herzlichen Worten am Bayreuther Bahnhof den Meister, der zu seinem Empfang herbeigeeilt war; er stattete ihm seinen Glückwunsch ab zu dem „nationalen Unternehmen“ und fügte hinzu: „Ich hätte nicht geglaubt, dass Sie es zustande bringen würden, und nun bescheint die Sonne Ihr Werk!“ — Neben dem alten Kaiser waren damals noch anwesend: Grossherzog Friedrich von Baden und Grossherzogin Luise, Kaiser Wilhelms Tochter, die Grossherzöge von Weimar und Mecklenburg-Schwerin, Herzog Friedrich von Anhalt nebst seinem Sohne, dem damaligen Erbprinzen und jetzigen Regenten; auch der Herzog Georg von Meiningen erschien zum 2. Zyklus, während König Ludwig von Bayern bereits die Generalproben besucht hatte und zum 3. Zyklus wiederkehrte. Endlich sei noch des Besuchs des Kaisers von Brasilien gedacht, der noch am späten Abend nach der Aufführung des „Rheingold“ sich in „Wahnfried“ melden liess. Er entschuldigte seinen Besuch zu so ungewöhnlicher Tageszeit mit seinem Verlangen, den Meister persönlich kennen zu lernen; weder früher noch später sei ihm dies möglich gewesen, da er erst spät nachmittags eingetroffen und bereits in aller Frühe zu seinem grössten Bedauern Bayreuth wieder verlassen müsse. Derselbe Herrscher hatte bereits vor 19 Jahren im Beginn seiner Regierung an Wagner den Antrag richten lassen, für die ausgezeichnete Operntruppe seines Theaters in Rio de Janeiro ein besonderes neues Werk zu schreiben; der Meister hatte damals vorübergehend „Tristan und Isolde“ dazu ins Auge gefasst. Dom Pedro stand auch in nahen Beziehungen zu dem Grafen Gobineau, dessen Bekanntschaft Wagner erst später machte.

Kaiser Wilhelm hat dem Meister und seiner Kunst bis an sein Lebensende die Treue bewahrt; mochte er auch den späteren Werken nicht mit voller Innerlichkeit und Ueberzeugung nahestehen, so versäumte er doch keine Gelegenheit, da zu sein, wenn es galt, das Interesse des deutschen Kaisers zu betätigen. Der letzte Besuch des Monarchen im Kgl. Opernhause zu Berlin galt einem Wagner-Konzert.

Neben den hier genannten Fürstlichkeiten hat auch die jüngere Fürsten-Generation kräftig Anteil genommen an der Förderung Bayreuths und der Wagnerschen Kunst. Es ist da vor allem ehrend zu nennen der Herzog Friedrich von Anhalt, der in Dessau eine ausgezeichnete Hofbühne hält und selbst als geistvoller Regisseur mitwirkt bei den Einstudierungen Wagnerscher Werke.

Zu den ständigen Besuchern Bayreuths gehören auch die Königin von Württemberg, die Grossherzogin von Oldenburg, Prinzessin Gisela von Bayern, die Prinzen Eduard und Aribert von Anhalt, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, der greise Herzog von Altenburg und der jugendliche Herzog von Coburg-Gotha. Nicht vergessen seien auch Zar Ferdinand von Bulgarien, mehrere russische Grossfürsten und eine grosse Zahl kleinerer Magnaten aller Länder. Weitaus die meisten sind durch ein

starkes innerliches Band mit Bayreuth verbunden. — Kaiser Wilhelm II. hat seine Verehrung für des Meisters Kunst gleich am Beginn seiner Regierung durch mehrmalige Besuche der Festspiele betätigt. Man erinnert sich auch der Ehrung durch den Weihegruss, den er einst am Grabe Richard Wagners durch seine Gardetrompeter den Manen des Entschlafenen entbieten liess. Der Kaiser folgt hier der Tradition seines Vaters, Kaiser Friedrichs III. Dieser edle Fürst besass für die Grösse und Hoheit der Wagnerschen Kunst ein überaus empfängliches Herz und eine verständnisvolle Gesinnung. Als er am 29. August 1882 nach der Aufführung des „Parsifal“ das Festspielhaus verliess, sprach er: „Ich finde keine Worte für den Eindruck, den ich empfangen habe. Es übersteigt alles, was ich erwartet.“



„WILD-WEST-GRUPPE“
Bühnengenossenschaftsfest 14. Februar

Phot. Willy Frohsinn, D'df.

Literarische Vagabunden

Skizze von W. K o b e l.

Meine Bücher, Photographien und die vielerlei Kleinigkeiten, auch meine Kleider haben sie schon hinübergetragen in die neue Wohnung, in die ich heute einziehen soll und in der von übermorgen ab Edith Hennigs als Herrin und meine Frau schalten wird. Übermorgen wird sie an meinem Arm langsam die teppichbelegte Treppe emporsteigen in die hellerleuchteten Räume, und in ihrem Boudoir werde ich sie dann pflichtschuldigst an mich ziehen . . . Es wird ein gefühlloser Abklatsch des bekannten Bildes „Endlich allein!“ sein . . . Und habe mir den Einzug doch so anders gedacht . . . so anders, . . . mit einer anderen . . . gedacht, nur gedacht! Und die hätte

ich über unsere Schwelle getragen, sie so fest an mich gepresst und ihr dabei tief in die verträumten, sehnsüchtigen Augen geschaut . . . Und hätte vor ihr nachher gekniet und ihr gedankt mit zuckendem Munde und seligem Glücksschein auf dem Gesicht . . .

Aber Edith liebt keine Exaltation. Sie nennt's unvornehm. Ich füge mich. Diese Vornehmheit hat sie mich erst gelehrt, meine . . . man sagt wohl . . . „süsse“ Braut.

Eigentlich sollte ich mich doch heute freuen, da ich meine langjährige Junggesellenwirtschaft auflösen kann. Und . . . es war ja auch mein Wille, dass es so weit gekommen ist. — Erst habe ich's auch noch fertiggebracht,



„TIROLER-QUARTETT“ Phot. Willy Frohsinn, D'df.
Bühnengenossenschaftsfest 14. Februar

leise, gedankenlos vor mich hinzupfeifen, als die beiden Dienstmänner mir so sorgfältig ein Stück nach dem andern in den grossen Waschkorb packten . . . Dann aber wurde es immer leerer um mich herum. Die kahlen Wände schauten so griesgrämig aus. Dazu knisterte in dem Ofen ein loderndes, jagendes Feuer, genährt durch das Papier so vieler Briefe. Diese Briefe waren die letzte Erinnerung an die andere. Auch das ist nun ausgelöscht — ganz. Die graue Asche wird niemandem verraten, dass . . . das Glück mich schon einmal gestreift hat . . . damals, als ich noch so jung war und so trunken vor Seligkeit sein konnte. Die, der ich mich übermorgen vor dem Standesbeamten für den Rest meines Lebens verpflichten muss, . . . nein, will, — wird mir wohl nie, wie Käti es immer tat, durch mein volles Haar fahren, ihre Finger darin festkrallen, mir den Kopf zurückbiegen und mich dann küssen, so küssen . . . so . . . ! Das wird meine Frau nie tun. Dazu sind wir doch viel zu korrekt . . .

Soeben haben die Leute den übervollen Waschkorb weggebracht. — „S'ist die letzte Ladung, Herr Doktor!“ meinte der eine. — Zarter Wink. Sie bekommen ihren Lohn und auch ein Trinkgeld. Und nach zehn Minuten werde ich sie sicher dort drüben in die Kneipe eintreten sehen, vor der am Samstag abend immer die Arbeiterfrauen warten und ihren halbrunkenen Männern den Wochenverdienst abzuschmeicheln suchen . . .

Dass mir gerade heute diese törichte Gedanken kommen! Was geht mich noch soziales Elend an, was schert mich noch die Vergangenheit! Mein Bruder wird ja die Schule jetzt weiter besuchen können, und meine Schwester braucht nicht als . . . Gesellschaftsdame oder dergleichen sich in der Welt herumzustoßen. „Der Aelteste ist ja verständig gewesen“, . . . sagen die meisten. Und nur wenige denken „hat sich geopfert“ . . . Ich werde die Gedanken doch nicht los; und durch das grosse, jetzt so ungemütliche Zimmer geht's wie ein Raunen, durch dasselbe Zimmer, in dem ich meine Freunde empfang und von ihnen immer wieder hörte, dass die 30-Mark-Bude

ein Paradieschen sei. Ob sie dasselbe von der 2000-Mark-Wohnung behaupten werden, in die ich jetzt gleich meinen Einzug halten soll . . . ? Nein, sicher nicht! Denn sie werden überhaupt nicht mehr zu mir kommen. Erstens vergessen sie's nicht, dass ich dem Herrn Schwiegervater nachgegeben habe und fortan ehrbar in einem Kontor hocken werde vor grossen, dicken Büchern mit endlosen Zahlenreihen, die mich ebenso anekeln wie einst die 2385 Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuchs, — dass ich mich eben unterkriegen liess und auf das . . . „literarische Vagabundenleben“, wie's die Frau Mama nennt, Verzicht leistete, die Frau Mama, in deren heliotropduftendem Zimmerchen mit den unmöglichen, weisslackierten Stühlchen ich auf dem nie benutzten Damenschreibtisch allerhöchstens einmal einen Leihbibliotheksband aufgeschlagen fand, der nur ganz, ganz bescheidenen Ansprüchen genügte. Aber trotzdem . . . „literarisches Vagabundenleben!“ Mich wundert's nur, dass sie diesem Landstreicher das einzige

Kind gegeben hat . . .

Und zweitens werden sie nicht zu mir kommen, weil mir Karlchen Buchner, der infolge einer Einnahme von 900 Mark für seinen Roman „Enthaltsamkeit“ noch mehr an Grössenwahn leidet als sonst, auch im Namen von Heinz Georges erklärte, dass — die Kerle waren stets ehrlich bis zur Grobheit! — ihnen meine demnächstige Verwandtschaft zu sehr auf die Nerven falle und sie daher rein aus treuer Fürsorge für ihre wertvollen Kadaver ihren Verkehr mit mir einschränken müssten . . . Und Karlchen Buchner machte dabei ein ganz trauriges Gesicht.

„S'ieh mal, Alterchen,“ fügte er fast wehmütig hinzu, „wir alle von unserer Kaffeehauskünstlergesellschaft können unmöglich auch nur zwei Minuten mit Menschen sprechen, die bei jedem Wort ein 20-Markstück im Munde herumzudrehen scheinen und deren kleine Seelchen ebenso wie ihre Geldsäcke durch feuer- und bohrsichere Stahlwände von der Aussenwelt abgesperrt sind. . .“

Schweigend liess ich's mir gefallen. — So bin ich für sie abgetan worden. Tot für das Einst. Und Heinz Georges mit den stets unsauberen Nägeln, dem geistvoll



„OPERN-QUARTETT“ Phot. W. Frohsinn, D'df.
Bühnengenossenschaftsfest 14. Februar

ironischen Lächeln, dem sangesfrohen Mund und den treuen, dunklen Dackelaugen wird nie in meinem feudalen Speisezimmer auf einem der steifelnigen Stühle unter der elektrischen Krone sitzen und mit dem Messer den Rest der Sauce von seinem Teller löffeln, nie . . .

Am besten ist's, ich fliehe aus diesem Raume. Mir wird bisweilen so angst, . . die Gedanken fliegen so. Und früher leistete sich mein Hirn diese Hetzjagd doch nur, wenn ich endlich vom Schreibtisch aufstand und in die Strassen, in den Stadtpark hinauseilte, um frische Luft zu schöpfen. Dann lebten, liebten, hassten die Gestalten meiner Arbeit weiter, Szenen formte ich, ganze Kapitel durchzitterten mich, dann beschleunigte ich oft den Schritt, so riss mich meine Phantasie mit vorwärts. . . — Der hoch-elegante Diplomatenschreibtisch in der 2000-Mark-Wohnung mit seinem makellos sauberen, grünen Tuchbezug wird mich nie mehr so lange festhalten wie der alte, traute Geselle da, den ich einst auf einer Auktion erstand . . für zwanzig Mark! Er war das erste Stück meiner eigenen Hausgeräte! — Und dich werden sie nun morgen auch holen kommen, und der Auktionator wird dich mit gering-schätziger Geschäftsmässigkeit ausbieten.

„15 Mark zum Dritten und Letzten!“ — Und dann gehörs du irgend einer Frau „mit möblierten Zimmern“, und ein strebsamer Studio wird dein Vertrauter werden Aber was wir zusammen erlebt haben, alter Schreibtisch, das vergessen wir nie, niemals . . ! Weisst du noch, als damals das erste, grosse Honorar ankam und der Postbote es auf deine zerkratzte Platte hinzählte, ich dann meinem Alten so stolz den langen Brief schrieb und auf jede weitere Unterstützung verzichtete . . ! Das war noch ein Tag und eine Freude, was . . . ?!

Und wie hab' ich dir nicht meine Arbeiten vorgelesen! Du warst stets zufrieden, hast nie kritisiert. . . Nur als ich an die Käti täglich die wilden Briefe schrieb und sie oft mit einem Satz sich deiner bemächtigte, dann mit ihren kleinen Füsschen hin und herbaumelte und mich so spitz-bübisch anlachte, . . . da hat's in deinem alten, verständigen Holz häufig genug warnend geknarrt . . Aber beneidet hast du mir mein Glück sicher nie . . .

Und jetzt . . . heisst's scheiden . . ! Wird's dir auch so schwer . . ? Und es muss leider sein . . es muss! Die Frau Mama hat doch letztens so bestimmt gesagt. . . „Und Ihre . . Möbel, lieber Sohn, den . . alten . . . Kram verkaufen Sie selbstverständlich!“

„Alter . . . Kram . . . !“ — Der Karlchen Buchner hat ja recht: Die Leute vom Stamme „Verdienen“! fühlen so anders wie die, zu denen auch ich einst gehörte! Alter Kram! . . . Nehmt's der feinen Dame nicht übel, liebe, alte Gefährten! Was weiss sie von den Erinnerungen, die uns aneinanderketten . . nichts . . nichts . . , nicht, dass Käti einst, als der Onkel Geheimrat mit der goldenen Brille vor den kalten Philisteraugen wieder einmal bei mir vorsprach und mich in den Schoss der alleinseligmachenden Juristerei zurückzuführen versuchte, eine halbe Stunde lang in dem grossen Kleiderschrank versteckt sass und ich sie nachher halbtot herausholte und . . ja, ich blieb auch damals bei der bewährten Methode —, sie wieder . . lebendig machte durch meine Küsse . . . Das wissen wir nur, du mit, mein altes Möbel, das rauhe Arbeiter morgen mit den anderen Sachen auf einen Wagen laden werden und . . sich wundern dabei, dass der Schwiegersohn des Kommerzienrats Hennigs so . . so . . . alten Kram besessen hat, ein so wackliges, ärmliches Nussbaumbett . . . Sie ahnen ja nicht, wie treu du mir



WALTER STEINER, z. Zt. Apollo-Theater

stets gesagt hast, ob mein Schlaf ruhig gewesen oder ob eines stürmischen Ehrgeizes unruhige Träume mir das Hoffen zur Wirklichkeit malten, mich auffahren liessen, als sei das Jubeln der begeisterten Menge kein sehnsüchtiges Wünschen mehr . . , dass du es mir gesagt hast durch das gelbliche Mehl, das aus den feinen Löchern deines Holzes bei jeder Bewegung hervorrieselte

Mit euch, dem . . . „alten Kram“, geht nun die Vergangenheit, diese Zeit des Strebens und Drängens, des Glückes erster Erfolge dahin . . — Es ist dunkel geworden im Zimmer. Ich sehe euch nur noch wie in grauen Nebel gehüllt, wie Gespenster . . . Ihr ängstigt mich, habt mir das Denken aufgedrängt . . und das taugt nichts. Leb' wohl . . . alter Kram . . .

Ich haste die Treppe hinab . . . Und vor der Haustür bleibe ich plötzlich stehen. — Was sie wohl sagen würden, der Karlchen Buchner und der Heinz mit den Dackelaugen, wenn ich jetzt nach so langer Zeit mit einem Male unter sie käme, . . ja, was sie . . wohl . . sagen . . würden . . ? Nur für eine halbe Stunde will ich in das verräucherte Café gehen, . . nur für eine halbe Stunde . . .

Meine naserümpfende Verwandtschaft braucht ja nichts davon zu erfahren

Wie ich mich auf die lieben Kerle freue. Gut, dass mir der Gedanke noch gekommen ist . . . vor Toreschluss, . . ja . . ich freue mich . . . —

* * *

Nach einem halben Jahre beruhigte sich das Protzenviertel endlich darüber, dass dieser verkrachte Jurist das fabelhafte Glück einer Heirat mit Kommerzienrats Millionentöchterlein noch im letzten Augenblick von sich geworfen hatte

Von unseren Bühnen

Düsseldorf, 11. Februar 1914.

Lässt man drei Wochen Theaterleben von zwei ausgewachsenen Bühnen zu einem einheitlichen Gesamteindruck zusammenfließen, so müsste eigentlich ein kaleidoskopartiges Kunterbunt von Impression entstehen, aus dem sich etwa die 4 (vier) Premieren, die in die 3 Wochen fielen, mit expressionistischer Konturenprägnanz besonders hervorheben sollten. Dass dies nicht der Fall ist, dass mir vielmehr nur ein ziemlich farbloses, gleichgültiges Genrebild, in welchem gerade die farbenfreudigeren Flecke nicht von den Novitäten bestimmt werden, als malerischer Reflex verblieben ist, lässt — bei aller Subjektivität des Empfindens eines einzelnen Beurteilers — keine besonders günstigen Schlüsse auf den künstlerischen Gehalt und die geistige „Tiefe“ der unsern Bühnen neugewonnenen Werke zu.

Im Stadtheater waren es Rudolf Herzog's Schauspiel „Die Condottieri“, die neue Komödie Hermann Bahr's „Das Phantom“ und die Oper „Der Gefangene der Zarin“ von Karl von Kaskel, im Schauspielhaus „drei Akte“, welche die Engländer Arnold Bennett und Edward Knoblauch unter dem Titel „Meilensteine“ zusammenfassen, die in das Repertoire aufgenommen wurden.

Was zunächst Rudolf Herzog betrifft, so werde ich mich hüten, von dem Liebling unserer Frauen und Jungfrauen etwa zu behaupten, dass ihn, sowie er sich der Bühne nähert, sein Fabuliertalent und seine Fähigkeit, einen Stoff klar und übersichtlich zusammenzufassen und vorzutragen, gründlich im Stiche lässt, weil er den Forderungen des Dramas konsequent mit den Mitteln des Romans (die er wirklich gewandt beherrscht) zu Leibe geht. Ich werde mich hüten zu sagen, was ich denke, sondern beschränke mich darauf, zu vermuten, dass Herzog die für ein abendfüllendes Stück zulässige Seitenzahl bereits geschrieben hatte, als er daran gehen wollte, seine Personen und die Motive für deren Handeln sowie die daraus resultierenden Gegensätze zu entwickeln und zu gestalten. Lediglich auf diesen kleinen Nebenumstand, dass Herzog die Breite des Romans gewöhnt ist, ist es also zurückzuführen, dass die drei Konflikte: der alte Coleone zwischen zwei grossen Weibern, der junge Coleone im Widerstreit mit der Grösse seines Vaters und die von Cesare ausgehenden Intrigen gegen die beiden „Condottieri“ in der Exposition stecken blieben und keinem Endspiel zustreben. — Nimmt man aber das Werk als Unfertiges und begnügt man sich mit den Einzelteilen, dann kann man an mancher Szene und mancher Type, wie auch am Dialog-Beiwerk seine ehrliche Freude haben, da der Verfasser den historischen und kulturellen Hintergrund liebevoll behandelt und die Gruppierung mitunter recht geschickt anfasst. Auch die kongruente Gestaltung von Vater und Bastardsohn hat einen gewissen stofflichen Reiz. —

Gleichfalls als unfertig (wörtlich genommen) scheint das Publikum, wie man aus seinem Zögern nach dem Fallen des Vorhanges schliessen muss, Hermann Bahr's Komödie zu empfinden. Ich hatte schon einige Szenen zuvor das Gefühl, dass dem vielseitigen Wiener Autor eine unangenehme Verwechslung passiert sei, indem er ein etwas verklausuliertes Feuilleton über den Ehebruch an Stelle eines beabsichtigten Theaterstückes an die Bühnen verschickte, während die wirkliche Ko-

mödie vielleicht in irgend einer Zeitung „unterm Strich“ das Behagen der Leser erweckte. Hermann Bahr hat unzweifelhaft vom attischen Salz modernen Kunstempfindens eine ganz erkleckliche Menge genossen und schon infolge dieser vorwärts gearteten Richtung steht er mir innerlich näher als Herzog. Nach diesem „Phantom“ zu schliessen, muss man aber doch beinahe annehmen, dass es eines der „flüchtigen Salze“ war, das Bahr zuletzt aus Attika bezog, denn es fehlt diesmal sogar an dem amüsanten, geistreichen Plauderton, mit dem Bahr sonst seine dramatischen Schwächen so hübsch zu verdecken wusste, ganz abgesehen von der Parallele mit Herzog, die für Bahr insofern zutrifft, als er — wie der erstgenannte mit den Mitteln des Romans — einem Bühnenwerke mit der Technik des Feuilletons zu Leibe geht. Er hat nämlich den an und für sich ganz lustspielmässigen Gedanken, den Ehebruch ad absurdum zu führen, oder vielmehr den konventionellen Begriff, der den Ehebruch als Ehezerstörer auffasst, als Phantom zu charakterisieren. Er tut es aber so dürftig und so konstruiert, dass erstens der Ehebruch des Millionärstöchters zu einer kleinen Ehebiegung zusammenschumpft und dass zweitens die Beweisführung, die der bierbrauende, antialkoholische Doktorgatte zugunsten einer gesunden Skepsis in der moralischen Bewertung solcher Fälle gibt, die Beweiskraft wieder verliert, hauptsächlich infolge der langweiligen Dozierungen des zweiten Aktes und des ungeschickt gewählten Beispiels. Echte Komödienluft weht nur in den Nebenbestandteilen; insbesondere das Verhältnis von Schwiegersohn zu Schwiegermutter erfährt eine menschlich interessierende, sympathische Beleuchtung.

„Der Gefangene der Zarin“, die Oper Karl v. Kaskel's, gestattet nicht nur von einem Erfolg zu sprechen, sondern man darf hinzufügen, dass er verdient war. Dass man trotzdem mit einem innerlichen „Wenn und Aber“ von dannen ging, hat vielleicht darin seinen Grund, dass man sich auf diesem Gebiet schon längst und sehr gerne bescheidet, wenn man nur dem relativ Guten, dem ehrlich Gewollten und halbwegs Gekonnten begegnet. Von dieser Art einäugiger Könige ist Kaskel's Werk, das für ein von Rudolf Lothar etwas oberflächlich gefasstes Libretto nach einem französischen Stoff, eine Vertonung gefunden hat, die zwar nicht dem Rokoko-Zeitalter gerecht wird, auch keinen Erneuerer der Melodik verrät, aber eine nicht alltägliche Fähigkeit der musikalischen Charakterisierung von Situationen, Stimmungen und Menschen bekundet. Gleich weit entfernt von Banalität und starker Eigenart, auf der gesunden, modernen Mittellinie wandelnd, findet Karl von Kaskel sowohl im orchestralen Teil, wie in der solistischen Behandlung für spielerische Dramatik und Pseudo-Leidenschaft, wie auch für grazilen Leichtsinne eine angemessene tonale Sprache. Der Stoff behandelt eine der Zarin Elisabeth, der Feindin Friedrichs des Grossen, angedichtete Episode, die einem unbedeutenden, tanztollen Leutnant die Rolle des hochverräterischen Herzogs von Kurland aufnötigt, in welcher er durch seine persönliche Charme und Tanzkunst das leichtentzündliche Herz der Zarin gewinnt. Die edle Festigkeit, die er bei der Entdeckung des Quiproquos bewahrt, sichert dem Leutnant, der inzwischen für seine hohe



KINGSTON SISTERS
z. Zt. Palais de danse

Gönnerin gleichfalls Feuer gefangen hat, auch darüber hinaus die Gunst der Zarin.

Ob die Novität des Schauspielhauses, ein durch Max Meyerfeld übersetztes und aus England importiertes Produkt, literarisch über Bahr's und Herzog's obengenannte Werke zu stellen ist, mag man — wenn man nationale Beklemmungen fühlt — vielleicht mit Fug und Recht bezweifeln. Unzweifelhaft aber ist es, dass die drei „Meilensteine“, welche die Herren Bennett und Knoblauch mit den Jahreszahlen 1860, 1885 und 1913 aufgerichtet haben, wesentlich unterhaltensamere Eigenschaften besitzen und durch die geschickte Ausmünzung einer dankbaren Idee im Tableau der letzten Theaterwochen eine Ecke durchaus harmonisch ineinander verlaufender Farbtöne bilden. Eigentlich ist es verwunderlich, dass man nicht schon häufiger dem Einfall begegnet ist, aus der Gegenüberstellung des Vorgestern mit dem Gestern zum Heute Tantiemen herauszuschlagen. Natürlich muss derlei mit Geschick und

Grazie arrangiert werden und die Gegensätze nicht nur in den handgreiflichen technischen und modischen Aeusserlichkeiten betonen, sondern auch auf die Wandlung des geistigen und Gefühllebens übertragen. Die Autoren denken an beide Erfordernisse. Sie lassen ihre Helden von 1860 die Zukunft eiserner Schiffe prophetisch verkünden, die der Held von 1885 als antikiert durch stählerne ersetzt, sie berühren im Dialog alle literarischen, künstlerischen und kulturellen Erscheinungen, die das Tagesgespräch unserer Grossmütter, Väter und unserer eigenen Zeitgenossen — je nach dem erreichten Meilenstein — bildeten bzw. bilden, und sie vergessen auch die Veränderungen nicht, welche Pädagogik und Lebensanschauung einer jeden Epoche den Empfindungsäusserungen aufprägen. Nur bleiben sie auch hierbei an rein äusserlichen Merkmalen haften, weil sie bei allem guten Geschmack, mit dem sie vorgehen, überhaupt nur die Oberfläche dessen sehen und erfassen, was seinen eigentlichsten Wert erst im innern Kern birgt, bis zu dem



EMMY LOTTENBACH gastiert im Cabaret Bonbonnière

die Verfasser wohlweislich in Erkenntnis der Grenzen ihres Könnens gar nicht vorzudringen versuchen. Das beste Charakteristikum finden die drei Epochen vielleicht in dem Umstand, dass anno 1860 der junge Held seine Geliebte nach dem Tode von deren Vater erringt, 1885 die Liebende hübsch gehorsam des äusseren Wohllebens halber vom Geliebten auf Zureden der Eltern ablässt und 1913 das moderne, junge Mädchen es ist, das sich den Mann, den es liebt, aus praktischem Sinn und dank eigenwüchsiger Logik erzwingt. — Die Handlung, die sich um den hübschen Einfall — ein literarisches Kolumbus-Ei — rankt, ist beinahe allzugeradlinig entworfen und genügend mit süssen Rührungsmöglichkeiten durchsetzt, um erwärmendes Behagen zu erwecken. Die gute Hälfte des Erfolges, der für hier unzweifelhaft attestiert werden kann, darf sich das Schauspielhaus auf eigenes Konto schreiben, denn Ausstattung, Kostüm, Lebenszuschnitt und selbst Sprechweise und Geste nüancierten so prächtig die drei Jahreszahlen, dass die Aufführung dieses leichten Genres einen wirklichen eigenen Stil, der nur für 1913 etwas allzuviel Romantik oder Sentimentalität zuliess, erhielt.

Was ausserdem noch an Theaterereignissen bemerkenswert war, hat dem Bilde eigentlich sattere und leuchtendere Töne beigemischt, als die durchweg doch recht zahmen Novitäten zu geben vermochten. Da war z. B. im Stadttheater wieder einmal eine „Julius Cäsar“-Vorstellung, die den grossen Bewegungswillen und die Bewegungskraft des einzigen Welt dramatiklers aufs Neue so hinreissend dokumentierte, dass man sich ordentlich schämt bei den kleinen Nichtigkeiten unserer

Tage und „Dichter“ so interessiert zu verweilen. Allerdings hatte die Vorstellung auch nach der Darstellungs- und theatertechnischen Seite hin den grossen Schwung und die Intensität, die das Stadttheater seinen Klassikervorführungen leider nicht allzuhäufig zu geben vermag. — Da war ferner eine Aufführung des „Prinz Friedrich von Homburg“, die uns trotz einer zum Teil ungenügenden Besetzung, doch immer noch ein so starkes Gefühl von der Tiefe menschlicher Innerlichkeit zu vermitteln vermochte und eine solche Fülle seelischen Reichtums gibt, dass die erklügelten Schemen des „Phantom“ und der „Meilensteine“ davor in Nichts zerfliessen. Selbst die letzten Akte von Verdi's „Othello“, die ich mir anhören konnte, lassen — an Karl von Kaskel's neuer Oper gemessen — doch eine unendlich gestaltungskräftigere und auch musikalisch charakteristischere Individualität fast in jeder Note erkennen, obgleich „Othello“ noch lange nicht den Gipfel von Verdi's Kunst bedeutet und Verdi nicht der Grösste seiner Art war.

Von einem dieser Ganzgrossen suchte uns ein „Beethoven-Brahms-Abend“ im Schauspielhaus einen Hauch zu vermitteln. Auch hier zeigte es sich — wie bei Kleist —, dass man ob der absoluten Grösse des Urhebers eines Kunstwerkes einzelne Mängel der Reproduzierenden leicht und gern übersieht. Immerhin gab das „Düsseldorfer Streichquartett“ (Nagel, Koch, Ehlert, Rohloff) in Beethovens E-moll-Quartett (op. 59 No. 2) das Beste des Abends; das Brahms'sche A-moll-Quartett (op. 51), das schon vom Komponisten ziemlich zerhackt ist, zerfiel in der Wiedergabe noch mehr in Einzelteile. Käthe Herrlich als Gesangssolistin, die mit Geschmack zu singen weiss, und Herbert Eulenberg als Interpret eigener Sonette vervollständigten die Genüsse des Abends, die in Walter Schwarz am Flügel eine starke Stütze fanden. Eine solche fehlte speziell am Begleitinstrument dem gleichfalls im Schauspielhaus eingelegten „Heiteren Rokoko-Abend“, der aber in bezug auf seine Programmzusammensetzung einen sehr aparten Genuss gewährte. Mozart's Terzett vom „Verlorenen Bandl“ und Bach's ganz urwüchsige Kaffeekantate hört man immer wieder mit innerster Heiterkeit. Dazwischen gabs historisch — nicht immer musikalisch — interessante Kosthappen von Paër, Dittersdorf, Isouard, Gluck bis zu Offenbach. In einer szenischen Wiedergabe von Pergolese's immer noch frisch anmutender „La serva padrona“, die man hier schon in Brann's apartem Marionettentheater hören konnte, klang der stimmunganregende Abend aus, dessen künstlerische Bewältigung einem Berliner Trio: Frau Sophie Heymann-Engel (Sopran), Wilhelm Becker (Tenor) und dem stimmungsgewaltigen Bass Anton Siermanns anvertraut war, das dieser Aufgabe mit Grazie und Stilgefühl gerecht wurde. Das Orchester leitete Hans Schindler.

In bezug auf die darstellerische Ausführung der besprochenen Vorstellungen möchte ich zunächst Arthur Ehrens, dem Träger der drei Generationen in „Meilensteine“, eine hervorragende Wandlungsfähigkeit in der Charakteristik seines John Read, mit der er effektiv eine Lebensgeschichte zu modellieren wusste, rühmend attestieren. Sein entschlossener Jüngling des ersten Akts war schlechthin verblüffend. Ihm zunächst gebührt dem Regisseur des Abends, Richard Weichert, ehrliche Anerkennung. Ausserdem machten sich Gustav Rodegg (besonders im Schlussakt), Olivia Veit, Rose Lichtenstein, Hildegard Osterloh, Helene Robert, Eugen



Szene aus dem Schnitzler-Film „Liebelei“ (Residenz-Theater)

Keller und Else Ranke um das gute Gelingen des Abends verdient.

Die Opernpremiere im Stadttheater gab Jacques Sorrèze Gelegenheit, in der Gestalt eines lebensfrohen, adlig gesinnten Leutnants sein hervorragendes Charakterisierungsvermögen wieder einmal zu bekunden, das kurz zuvor als Othello eine so ganz anders geartete Note markant aufzuzeigen vermochte. Auch stimmlich hatte der Künstler einen guten Tag, obgleich sich das Organ — von der für uns noch immer fremdartigen Schulung abgesehen — anscheinend nicht zur Fülle und Klarheit zu entwickeln vermag. Hermine Hoffmann brachte für die Zarin darstellerisch alle Eigenschaften mit, die die Gefühle des Leutnants verständlich machen und hinterliess auch in bezug auf die gesangliche Leistung einen sympathischen Eindruck; den Polizeiminister sang und spielte Richard Hedler durchaus befriedigend. An dem Erfolg des Abends haben auch Werner Wolff als muskali-

scher Führer und Robert Lefflers Spielleitung wesentlichen Anteil.

Der „Julius Cäsar“-Aufführung ist nachzutragen, dass Ludwig Zimmermann, wie seit Jahren, die Regie hatte. Hugo Bauer brachte für den imperatorischen Feldherrn die grosse Geste und das rethorische Element mit, das im alten Rom imponierte. In der Rolle des Dr. Fidelis Schmorrr („Das Phantom“) machte sich bei dem Künstler das gleiche Element etwas störend geltend, während die Mimik sehr fein im Bahrschen Sinne herauskam.

Robert Hermans war mir als Mark Anton etwas zu lyrisch; es liegt dies in seinem künstlerischen Naturell, das auf das Volk von Rom kaum im Sinne, wie ihn der Dichter gewollt, gewirkt hätte. Als junger Condottieri ist er von Rudolf Herzogs Unnatur entschieden beeinflusst gewesen; die Liebesbeteuerungen der Dogaresa gegenüber klangen allzu theatralisch. Fein und innerlich



Szene aus dem Schnitzler-Film „Liebelei“

brachte der Künstler jedoch den Prinzen von Homburg heraus, als welcher er die weitaus beste Leistung des Abends bot. Neben ihm verdient nur noch Selma Wuttke als Natalie besondere Erwähnung. Ganz ungenügend war ein Gast als Kottwitz. Hellmuth Pfund gab in seinem Bartolomeo Coleone seine bisher reifste, weil einheitlichste Charaktertype. Ihm zunächst und auch Bela Duschaks Regie durfte der anwesende Rudolf Herzog danken, dass der Erfolg nicht ausblieb. Auch Gisela Hawelka und Grete Felsing als die beiden um den Bartolomeo ringenden Madonnen, sowie Robert Scholz als intriganter Cesare blieben ihren Rollen nichts schuldig. Auch in der Bahr-Première, die zwei recht aparte Salon-Interieurs stellte, bewährte sich Bela Duschaks Regie. Hier hatte Scholz einen exotisch und pessimistisch-okultistisch angehauchten Legationsrat zu verkörpern, was ihm nicht übel gelang; Gisela Hawelkas Frau Eva war hingegen zu untypisch für diesen ausgeprägten Normaltypus. Franziska Wendt

fand sich mit der launenhaften Eheirrlüsten gut ab, desgleichen Else Kittner mit ihrem sympathisch ausgestatteten Schwiegermutter-„Mammchen“. Einen ganz prächtigen oberbayrischen Volldialekt, den man hier gar nicht vermutet hätte, dokumentierte Rudolf Walter

Emilie Schneider
Modes

Düsseldorf, Alleestraße 40
neben Breidenbacher Hof. Fernr. 8692

Wegen vorgerückter Saison
ermässigte Preise ㊿㊿㊿㊿

in der Rolle des von Bahr künstlich eingefügten Exempels in Gestalt eines Bergführers. Der Beifall nach der „Phantom“-Premiere klang für das Stadttheater überraschend dünn.

Das Residenztheater hat einen sozial-humanitären Abend zugunsten der Säuglingsfürsorge und des „Mutterschutz“ veranstaltet, der schon seiner rühmlichen Tendenz halber Erwähnung verdient. Nach einer schlichten, einleitenden Ansprache (Alfred Rosenthal) übernahm Dr. Lehmann die Erläuterung des reichen kinematographischen Materials, das vom Sport ausgehend, besonders aus dem Gebiete der Kinderfürsorge eine Fülle von Anschauungs- und Informations-Films brachte, die jedenfalls in ihrer optischen Eindringlichkeit mehr besagten und wirken konnten, als tagelange theoretische Kurse. In bezug auf den „Mutterschutz“ war die Flimmerkiste allerdings sehr schwach bestellt. Jedenfalls verdienen derartige Veranstaltungen die nachdrücklichste Unterstützung aller Kreise. — Eine Film-Première mit literarischem Charakter nach Schnitzlers „Liebelei“ fand ebenfalls im Residenztheater statt. — Quintus Fixlein.

Apollo-Theater. Im Mittelpunkt des neuen Programms steht der Burleskkomiker Heinrich Prang mit seinem famosen Ensemble. Mit der tollen Burleske „Eine Grenzinspektion“, die schier Unübertreffliches an Situationskomik und tollen Verwechslungen bietet, erzielt der beliebte rheinische Vertreter bodenständigen Humors einen unbeschreiblichen Lacherfolg. Man kommt wirklich um einen ungetrübten Genuss, wenn man verabsäumt, sich die tolle Chose anzusehen. Auch der Humorist Walter Steiner versteht es, sein Publikum zu nehmen; mit seinen witzreichen Vorträgen weiss er trefflich den Geschmack seines Publikums zu treffen, das sich durch lauten Beifall dankbar erweist. Aus dem Spezialitätenteil sei der gute Balanceakt von Londe-Tilli, die urkomischen Exzentriks Great & Good, der erstaunliche Kunststücke ausführende japanische Jongleur Mikasa-Chokichi, das seriös komische Paris-Trio, und der ulkige Musik-Imitator Max Marzelli genannt, die alle in ihrem Fache Vortreffliches leisten und im Verein mit dem Kosmographen ein Programm zusammenstellen, wie es gerade so richtig für die Karnevalszeit ist.

Heinr. Junkermann

Friedrichstr. 28 b, Fernsprecher 7070

Damen-Hüte

Herabgesetzte Preise

Corso Club

S. m. & S.

Herrenausstattungs-Magazin

Düsseldorf

Telefon 6310

Graf Adolfstr. (Café Corso)

Feine Maßschneiderei

Spezialität:

Gesellschaftskleidung

Louis Höhn

Schadowstrasse 14, I. Etg.

Telephon 1555

PHOTOGRAPHISCHES ATELIER
HENSE & SPIES

Café Corso Telephon 7907

Vornehme Ausführung. Mässige Preise
Spezialität: Künstler-Aufnahmen :: ::



Korsett-Spezial-Geschäft

für besseren und mittleren Genre o o o

Spezialität: Korsetts für starke Damen

PARISIANA

Graf Adolfstr. 14, direkt an der Königsallee

MASSANFERTIGUNG ELEGANTER

JACKENKLEIDER

in den Preislagen von 125.— bis 200.— Mk.

ADOLF MATTHAEI DÜSSELDORF

SCHADOW-STRASSE 3

TÄGLICHER EINGANG
VON
NEUHEITEN

SPIELPLAN DES STADT-THEATERS

Sonntag, den 15. Februar:

Die Fledermaus

Montag, den 16. Februar:

Der Maskenball

Dienstag, den 17. Februar:

Der liebe Augustin

Mittwoch, den 18. Februar:

Der Troubadour

Donnerstag, den 19. Februar:

Rosenmontag

Freitag, den 20. Februar:

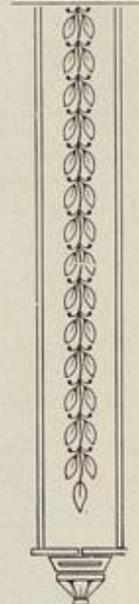
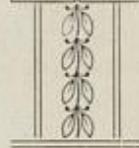
Wie einst im Mai

Samstag, den 21. Februar:

Der böse Geist
Lumpacivagabundus

Sonntag, den 22. Februar:

Wie einst im Mai



SPIELPLAN DES SCHAUSPIELHAUSES

Sonntag, den 15. Februar, nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Professor Bernhardi

abends 8 Uhr:

Schneider Wibbel

Montag, den 16. Februar:

Rösselsprung

Dienstag, den 17. Februar:

Meilensteine

Mittwoch, den 18. Februar:

Schneider Wibbel

Donnerstag, den 19. Februar:

Rösselsprung

Freitag, den 20. Februar:

Meilensteine

Samstag, den 21. Februar:

Schneider Wibbel

Sonntag, den 22. Februar, nachm. 3 Uhr:

Filmzauber

abends 8 Uhr:

Rösselsprung

Lichtspiele

Königsallee 3840
Fernruf-1941 & 11809

Moderne Tänze

im Film

(One-step, Fishwalk, Boston,
Tango, Maxixe
mit Original-Musikbegleitung).

Residenz- Theater

Graf Adolfstr. 20 :: Graf Adolfstr. 20

Jeden Dienstag u. Samstag
neues Programm.



Königsallee 100 Königsallee 100
Nähe Apollo-Theater

PIANO-HAUS

H. ADAM

Flügel, Pianos, Spiel-Apparate
Etagären, Stühle, Schränke ::
Königsallee 100 Königsallee 100



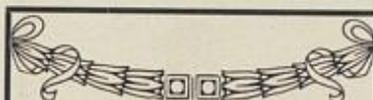
Düsseldorfer Neuwäscherei
und Plätterei

„IDEAL“

Breitstraße 11
Telefon 10184

Spezialität:

Herren - Stärkewäsche
in Ausführung wie neu
Damen- und Haushaltwäsche
schrankfertig
Abholen und Zustellen gratis



Restaurant

**„Zum ==
== Adler“**

nebst Weinrestaurant
„Rüdesheimer“

SPIELPLAN DES APOLLO-THEATERS



DIREKTION: J. GLÜCK
REGISSEUR: CARL RIESCHE-HILL
KAPELLMEISTER: REINH. EHRKE
DÜSSELDORF TELEPHON 327

PROGRAMM

vom 16. bis 28. Februar 1914:

Lachen ohne Ende
über

Heinrich Prang

in der tollen Burleske:

„Eine Grenzinspektion“

Ferner die Variété-Kunstkräfte:

Les Gambiers

Komische Jongleure

Mars-Trio

Piedestal-Akrobaten

Lolotte und Lucifer

Excentr. Tanz-Duett

Walter Steiner

Humorist

La Paquita

Fantasie- und Spiegeltänzerin

Baldini

Gesangsphänomen

Der Kosmograph

mit neuen Bildern

Kassenöffnung 7 Uhr.
— Anfang der Vorstellung 8 Uhr. —
Ende gegen 11 Uhr.

Paul Siegen

Telephon 7299
Ecke vis-à-vis Apollo-Theater

Zigarren ::
Zigaretten

Besorgung von Apollo-
Theaterbilletten

PIANOS

Größtes Spezialgeschäft
— 7 große Schaufenster —

SUPPAN

Oststraße Nr. 122
Telefon Nr. 4942

MUSIKALIEN

Atelier für moderne
Fotografie ~~~~~



H. Müllejans

Schadowstraße 68 I



Nur wirklich künstlerische
Ausführung

*Abonnieren
Sie auf
die
Düsseldorfer
Theater-
Rundschau!*

ERÖFFNET!

PICCADILLY

GRAND-CAFÉ
KONZERT-SAAL
GRILL-ROOM

Graf Adolfsstrasse 20
Bahnstrasse 13-15
Telephon: 4627, 4628, 2773

Tägl. Doppel-
KONZERTE

Direktor: OSCAR STRITZL

Palais de danse Düsseldorf

Dir.: Homann Dir.: Homann

Darwin-Duo

Gaucht- und Gesellschafts-Tänze

Rosario Santalée
Spanische Tänzerin

Vilma Deborah
Internat. Tänze

Kingston-Sisters

English Dancing Stars



Hans Grau
Opernsänger



Ball-Orchester M. Kreminsky
Zigeuner-Kapelle Fagyura Janos

Geöffnet von abends 10 Uhr an

Musik Tanz Gesang

Variété

:: Gross- :: Düsseldorf

Grösster und mod. Vergnügungspalast.
Direktion: S. HACKE.

Theater:

Wotpert und Paulau

Fritz Ebers

Paul Förster

Goltz-Trio

C. Groth

4 Black Diamonds

Planeten-Trio

Yvonne & Erik

Barley & Lonne

Pavillon-Mascotte:

Toni Rawell

Jos. Brandstätter

Krassowa

Käte Freifrau von Broith

Frau Johnson

Hasse & Mariette

4 Black Diamonds

Frühstücksweine ersten Ranges!
Proben im Glas!

Douro-Portwein von M. 2— bis M. 15.—	
Sherry	1.80 " 15.—
Insel Madeira	2— " 15.—
Malaga	2— " 6.—
Tarragona	1.60 " 1.90
Vermouth - Wein	1.90 " 3.—
Bordeaux	1.25 " 4.25
Scotch Whisky	5.20 " 9.40
Cognac	3.— " 17.—
Rhein- und Moselweine	1.20 " 4.25



The Continental Bodega Company
Graf Adolfstr. 14 a. d. Königsallee
Telephon 249

Photograph. Atelier



Hammerschlag
Graf Adolfstr. **44** (Löwenbräu)

Die Düsseldorfer Theater-Rundschau
===== erscheint 2 mal im Monat =====



SPAETHE PIANOS

A. Demmer, DÜSSELDORF
BISMARCKSTR. 62/64

Flügel
Pianos
Harmoniums
Einbau-Pianos

Notenrollen, 65er mit hohem Rabatt.

□

Kauf — Teilzahlung — Miete.
Stimmung — Reparaturen.

□

Katalog gratis und franko durch:
A. DEMMER
Bismarckstrasse 62/64 Düsseldorf Fernsprecher Nr. 4762

erreicht, als Generalmajor Dieffenbach wirklich und wahrhaftig in die „Bütt“ stieg und von diesem „erhabenen Standpunkte“ aus, sympathische Worte über das gute Einvernehmen, welches hier zwischen Militär und Bürgerschaft herrscht, vom Stapel liess. Auch die Vorträge des Abends konnten durchweg befriedigen. Präsident Wildt liess seinerseits eine Witzrakete nach der anderen steigen, der Mann ist tatsächlich ein biologisches Wunder an Erfindungsgabe und Schlagfertigkeit, der Verein und das karnevalsfreudige Publikum Düsseldorfs kann sich zu ihm gratulieren.

STÄDTISCHER MUSIK-VEREIN

Leitung: Professor Karl Panzner

Die Abonnements-Konzerte

im Winter 1913/14

finden an folg. Donnerstagen statt:

12. März ▽ 26. März.

Zur Aufführung kommen u. a.

Chorwerke: Bach „Matthäus-Passion“; Bleyle, „Lernt lachen“, z. 1. Male; Mendelssohn, „Elias“; Verdi, „Stabat mater“; z. 1. Male.

Orchesterwerke: Sinfonien v. Beethoven Nr. 6; Brahms Nr. 3; Liszt (Faust); Schubert, C-dur; Schumann, B-dur; Donyani.; Suite f. grosses Orchester, z. 1. Male; „Kleine Nachtmusik“; Tschaiikowsky Nr. 6.

Zur Mitwirkung wurden gewonnen:

Instrumentalsolisten: d'Albert (Beethoven-Abend), Eisenberger, Hubermann, Wittenberg.

Gesangsolisten: Die Damen Cahier, Durigo, Funk, Gotte, Herrlich, Kempfert, Philippi, Senius; die Herren Batz, Hedler, Plaschke, Raatz-Brockmann, Römer, Senius, Weissenborn, Wildbrunn.

ein numerierter Platz, Saal o. Galerie . . M. 30.-

ein nichtnumeriert. Platz, Saal o. Galerie M. 20.-

Burgtorff & Kirchner, Düsseldorf

Königsallee 98 Ecke Graf Adolphstrasse (Café Corso)
Telephon 2249

Gummispezialhaus u. Sanitätsgesch. ersten Ranges
Gummi- Gummi- Gummi- Gummi-
Schuhe Mäntel Matten Waren aller Art
Alle Artikel zur Kranken- und Säuglings-Pflege.
Sanitäre Möbel. Heilgymnast. Apparate.

ORIENT TEPPICHE - DEUTSCHE TEPPICHE

Wehrhahn
No. 2.
Tel. 7797.

E. PREUSS

vis à vis
der städt.
Tonhalle.

GRÖSSTES SPEZIAL-GESCHÄFT RHEINLANDS.



SEHENSWERTE AUSSTELLUNG

:: ELEGANTER MÖBEL FÜR
DIELEN, WINTERGÄRTEN etc.

JOS. KOCHS

:: TELEPHON No. 2574 ::

FABRIK DUISBURGER-STRASSE No. 23 ::
AUSSTELLUNG SCHADOW-STRASSE No. 60

Brunotte & Keese

Düsseldorf, Gatzstr. 110.
Klischee's

Autotypien
Photograph.
Aufnahmen

Kalischen
Entwürfe
Zeichnungen

Peltz
Geldschränk
absolut sicher

Dr. Hühner's

Asbo D.R.G.M.
N: 100 341.

Myrrhen-Zahnpasta

oo Die Königin aller Zahnpasten oo
1/4 Tube 60 Pfg., Doppeltube M. 1.—. Ueberall erhältlich

I. Düsseldorfer Eilboten
und Express-Paketfahrt

MERKUR

Adersstraße 28

Telephon 1900

Besorgung von leichten Fuhren und
Umzügen mit Dreirad und per Wagen

Gepäck - Beförderung von und zur Bahn.

Botengänge mit Zweirad werden
prompt und diskret ausgeführt.
Wegen Abonnements für Eil-
boten - Dienste erbitte Anfrage.

Geöffnet v. 7 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts.
:: Aufbewahrung von Gepäckstücken ::

Verlangen Sie
überall die ==

Düsseldorfer :: ::
Theater-Rundschau

Museen und Ausstellungen.

Städt. Kunsthalle. Verein der Düsseldorfer Künstler. Ausstellung des künstlerischen Nachlasses von Prof. Heinr. Lauenstein. Neu ausgestellt: Werke von C. Heyden, M. Haffter-Schweiz, H. Horstmannshoff, G. Waldau-Charlottenburg, Fritz Wildhagen Halensee. Eintrittspreis 50 Pfg. — Geöffnet von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.

Permanente Gemälde-Ausstellung bei Eduard Schulte, Alleestr. 42, u. Georg Paffrath, Jacobistr. 14a. Eintrittspreis 50 Pfg.

Königl. Kunstakademie an der Rheinbrücke. Reichhaltige Sammlungen von Kupferstichen, Gipsabdrücken Bildern, älterer Meister. Geöffnet täglich. Eintritt 25 Pfg. — Mittwoch und Sonntag von 11—1 Uhr frei.

Kunst-Gewerbe-Museum, Friedrichplatz. Montags geschlossen. Dienstags, Donnerstag und Freitag von 10—4 Uhr geöffnet. Eintritt 50 Pfg. Mittwoch, Samstag und Sonntag von 10—4 Uhr Eintritt frei.

Landes- und Stadtbibliothek mit höchst schenswertem Heinezimmer. Friedrichplatz. Geöffnet an Wochentagen von 9—12 ½ Uhr, vorm., und (ausser Samstags) von 3—7 Uhr nachm. Sonntags ist der Lesesaal und das Heinezimmer von 11—1 zur freien Besichtigung geöffnet.

Historisches Museum (Sammlung historischer Gegenstände) und

Löbbecke-Museum (Sammlung naturhistorischer Gegenstände, hervorragende Sammlung von Muscheln, Schnecken, Korallen, Mineralien und Schmetterlingen). — An der Rheinbrücke, Schlossufer No. 41. Geöffnet täglich ausser Montags von 10—6 Uhr. Eintritt unentgeltlich: Mittwochs und Samstags von 2—6 Uhr, Sonntags von 11—6 Uhr. Zu den anderen Zeiten Eintritt 50 Pfg.



E. Preuss.
Teppiche - Gardinen

Wehrhahn 2 a.d. Tonhalle

Düsseldorf

STÄDTISCHE TONHALLE :: DÜSSELDORF



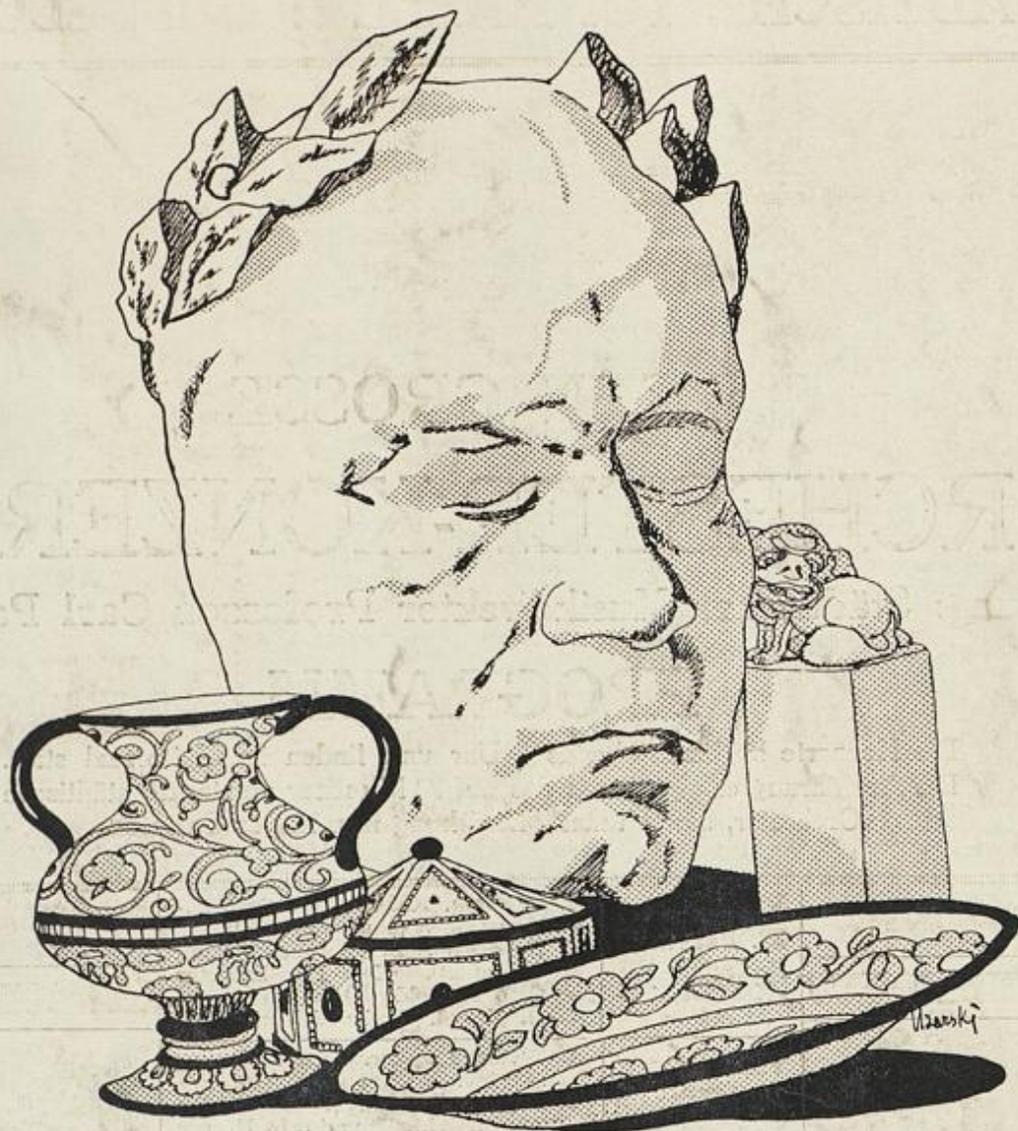
ZEHN GROSSE ORCHESTER-KONZERTE

Leitung: Städtischer Musikdirektor Professor Carl Panzner

PROGRAMM

Die Konzerte beginnen abends 8 Uhr und finden im Kaisersaal statt.
Die Ausführung erfolgt durch das auf **72 Musiker** verstärkte städtische
Orchester, sowie unter Mitwirkung **namhafter Solisten**.

VII. Konzert 28. Februar Moderner Komponisten- Abend	<ol style="list-style-type: none">1. G. Noren. Kaleidoskop. Orchest.-Variationen (zum erstenmal)2. K. Bleyle. Violinconcert (zum erstenmal). Herr Kapellmeister Otto Reibold)3. R. Strauß. Tod und Verklärung
VIII. Konzert 21. März Klassiker	<ol style="list-style-type: none">1. Beethoven. Ouvertüre zu König Stephan2. Mozart. Serenade (Nokturno) für Streichorchester und acht Hörner (zum erstenmal)3. Bach. Brandenburger Konzert G-dur4. Brahms. Sinfonie Nr. 4
IX. Konzert 18. April Wagner-Liszt- Abend	<ol style="list-style-type: none">1. Wagner. Eine Faust-Ouvertüre2. Wagner. Venusberg-Bacchanale3. Wagner. Waldweben aus „Siegfried“4. Liszt. Orpheus5. Liszt. Les Préludes
X. Konzert 2. Mai Klassiker	<ol style="list-style-type: none">1. Beethoven. Sinfonie Nr. 7 A-dur2. Händel. Konzert für zwei Bläserchöre und Streichorchester (zum erstenmal)3. Beethoven. Ouvertüre Leonore Nr. 3
Die zehn grossen Orchester-Konzerte finden bei nummerierten Stuhlreihen statt. Punkt 8 Uhr werden die Saaltüren geschlossen. Nach Beginn des Konzertes kann der Eintritt nur in den Pausen erfolgen. Der Eintrittspreis beträgt einschliesslich Billetsteuer und Garderobegebühr Mk. 1.25. Die Damen sind verpflichtet, die Hüte abzulegen.	



KUNSTGEWERBE

Wer zum Schmuck des eigenen Heims oder als Geschenk dauernd Wertvolles erwerben will, findet in unserem Hause gute Kunstgegenstände auch in billigen Preislagen. Besonders heben wir hervor: Porzellane, Majoliken und Fayencen von ersten Manufakturen. Deutsche und ausländische Kunst-Töpfereien, Gallé-Kunstgläser, Messingtreibarbeiten von Georg Mendelssohn, Hellerau. Dänischer Künstlerschmuck. Plastische Werke in Marmor, Bronze und künstl. getönten Abgüssen.

LEONHARD TIETZ

AKT.-GES., DÜSSELDORF